

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint wöchentlich

Gegründet im Jahre 1877

Ein christliches Familienblatt

74. Jahrgang

Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 22. August 1951

Nummer 54

Geheilt!

Ich schaue in die Welt hinaus,
Die ist so trüb' und grau,
Und immer trüber find ich sie,
Je länger ich da bleib'.

Die Gegenwart wie dunkle Nacht,
Die Zukunft schlimmer noch;
Und wende ich mich davon weg,
So merke ich es doch.

Und wenn das Morgen — Heute
wird,
Dann zeigt es sich auch klar,
Daß das in Wirklichkeit so schlimm
Und keine Täuschung war.

Und schlimmer wird's von Tag
zu Tag.

Jetzt ist's schon schwarze Nacht.
Gott' ich doch ehe es so kam
Die Augen zugemacht!

Ich kühl' auch in den Augen was:
Gut in der trüb' Welt
Ein böses Augenübel sich
Nun wirklich eingestellt?

Ich reibe meine Augen sanft
Mit meiner Salbe ein,
Und bald darauf da merke ich
Mehr Licht und hellern Schein.

Ich reiß' und immer heller wird's,
So reiß ich immer mehr:
Hell wird das Heute, heller noch
Kommt schon das Morgen her.

Da endlich wird es mir denn klar:
Mein Auge war so trüb'.
Gut nur, daß ich das endlich sah,
Und das es nicht so blieb!

Jetzt seh ich eine lichte Welt,
Auch ist das Morgen hell,
Und scheint es mir noch immer
trüb',
Reiß ich die Augen schnell.

Die Wundersalbe, die ich fand,
Die heißt: Gottvertrau'n.
Gebrauch ich die, kann ich die Welt
Im rechten Lichte schau'n.

A. P. W.

Gottvertrauen.

... denn er hatte seinem Gott vertraut. Dan. 6, 24.

Daniel wurde unversehrt aus dem Löwengraben gezogen. „Man spürte keinen Schaden an ihm, denn er hatte seinem Gott vertraut.“ Was sagt uns das? Vertraue auch du so deinem Gott, und auch du wirst Wunder Gottes schauen. Wie ermuntert besonders Luther, der große Mann des Glaubens in unserem Volk, immer wieder zu solchem Gottvertrauen! Und wieviel Wunderbares hat er erleben dürfen! Wie oft war auch er in der Löwengrube! Sieh es nicht auch bei ihm: „Ihren Nachen sperren sie auf wider mich wie ein brüllender und reißender Löwe“? (Wf. 22) Und doch ist er unversehrt geblieben. Und wie viele andere haben durch den Glauben Wunder aller Art schauen dürfen! Der Schreiber dieser Zeilen hat unsern oft so zweifelstüchtigen Geschlecht einen Teil dessen erzählt, was er an Wundern Gottes erlebt und miterlebt hat. Schon das füllte ein Buch („Wenn Gottes Hand sich offenbart“). Wie viele Bilder würde es erst füllen, wollte man erzählen, was im Lauf der Zeiten da und dort Wunderbares erlebt wurde! Darum noch einmal: Was sagt uns das? Laßt uns glauben, und wir werden erfahren!

Drei Nachtgesichte des Propheten Sacharja.

(Ansprache von Fr. A. G. Uruch, mittels „Recorder“ aufgenommen und so wiedergegeben.)

(Schluß)

Dann wendet der Engel sich wieder an das Volk, das zurückgeht und ruft ihm zu: „Freue dich und sei fröhlich, du Tochter Zion; denn siehe, ich komme und will bei dir wohnen“, spricht der Herr Zebaoth. Israel soll erkennen, daß der Herr die Völker richtet; es soll fliehen, wenn es die Gerichte sieht. Aber es soll auch Gottes Heilsgedanken merken. „Ich komme; aber in diesem Gericht komme ich zu dir, und ich will bei dir wohnen“. Es sammelt sich, meine Leuten, zuletzt in der ganzen Welt, in allen Gerichten, die über die Welt kommen, von Israel.

Wir glauben, daß der Herr die Gemeinde wegnehmen wird vor all diesen Katastrophen, aber Israel ist auf dieser Erde als das Weizenkorn, das zwischen den Mahlstreinen liegt, damit es nicht zerrieben werde. Die Welt kann

nicht zur Ruhe kommen, bis die Judenfrage gelöst ist. Und Israel soll dafür ein Auge bekommen. Millionen von ihnen werden das nicht haben. Millionen von ihnen werden mit der Welt buhlen; sie werden mit Babel wesenverwandt sein. Aber der sogenannte heilige Rest wird Gottes Absicht sehen und wird zur Freude durchbrechen in dem Bewußtsein, daß der Herr in all diesen Gerichten kommt und er bei ihnen wohnen will; ja, bleibend will er in Israel sein. Das war eine herrliche Botschaft an den heiligen Rest, der diese Zeit hindurch sich zu Gott halten wird. „Und sollen zu der Zeit viele

Heiden zum Herrn getan werden und sollen mein Volk sein. Und ich will bei dir wohnen und sollst erfahren, daß mich der Herr Zebaoth zu dir gesandt hat.“ Der wird Israel leiten zur Bewahrung in den Gerichten, zur Zurückbringung nach Jerusalem. Der Staat wird hergestellt; der Herr wohnt als König unter den Juden, und eine Mission sondergleichen beginnt. Es sollen viele Heiden zu Israel gebracht werden. Sacharja schaut hinüber bis ins Millennium, bis ins Tausendjährige Reich, in dem schließlich ganze Völker bekehrt werden. Der Herr sagt: „Die sollen mein Volk sein“. Wie hängt doch das Heil anderer Leute mit unserer Wiederherstellung zusammen!

Laßt uns wieder auf uns persönlich kommen. Mein teurer Bruder, der du einst im Geiste wandeltest, dich aber im Weltgeiste verloren hast und nicht mehr die Fremde im Herrn hast. Laß dich bitten, zurückzukommen zum Herrn! Reine dich, denn von deiner Wiederherstellung hängt die Wiederherstellung anderer ab und auch die Befehung anderer. Wirst du wiederhergestellt sein, dann wird auch von dir eine Kraft ausgehen, und da werden andere bekehrt werden, und die Zahl des Volkes Gottes wird vermehrt werden. Gewöhnlich ist es doch, wenn wir uns als Gemeinde in unserer Zeit ganz wiederherstellen lassen, wir voll Kraft werden und uns um die um uns Liegenden kümmern. Durch deine neue Kraft können sie gewonnen werden. Das ist Gottes Absicht. Es handelt sich bei ihm nicht nur darum, dich persönlich in den

Simmel zu bringen, es handelt sich bei ihm darum, uns zu brauchen als die Segensträger für die ganze Welt. Darum geht es. Mancher fühlt seinen Puls und jagt: „ja ich denke, ich habe noch geistliches Leben und kann noch selig werden“. Aber er hat nicht mehr das Bewußtsein, daß er ein Segensträger ist. Deshalb ist es so notwendig, daß wir wiederhergestellt werden zu dem wahren Priesterdienst, wie wir es in dem nächsten Kapitel finden werden. „Und der Herr wird Juda erben als sein Teil in dem heiligen Lande“.

Der Psalmist spricht vorbildlich: „Das Los ist mir gefallen aufs Lieblichste, mir ist ein herrliches Erbteil zuteil geworden.“ Das Erbteil ist das jüdische Volk in dem heiligen Lande. „Der Herr wird Jerusalem wieder erwählen“.

O, wie mächtig hat das Fleisch in der Welt geredet. Das Fleisch war immer wider den Geist, und wird es auch bleiben. Und doch ist es bis in den Staub gerichtet. In der Welt waren immer Mächte, die sich gegen Gottes Plan erhoben. Jetzt aber freut sich Israel, denn es ist gesagt: „Und alles Fleisch soll stille sein vor dem Herrn, denn er hat sich aufgemacht aus seiner heiligen Stätte“. Es ist Stille vor dem Sturm, wenn die Menschen mit einmal stille werden. Aber wenn wir in die Bibel schauen, dann sagen wir uns, daß das Fleisch in der Zukunft in Israel nicht die dominierende Rolle spielen wird. Gott legt alles in den Staub, und der Herr wird König sein. Wie herrlich, daß doch

(Fortsetz. auf Seite 4—1)

Nachrichten:

— J. W. Jast von Portage La Prairie hat mit Erfolg sein medizinisches Dokortorengamen bestanden. (Wir gratulieren! — Red.)

— Auch das mennonitische Kinderheim in Kansas wurde durch die Flut vor einigen Wochen in Mitleidenschaft gezogen. Die Zufuhr von Elektrizität und von Wasser war durch die Wassererschäden abgeschritten. Zugleich mußten die Kinder ihre jährlichen Ferien dieses Jahr um etwa zwei Wochen früher antreten. Sie wurden auf die Gemeinden in Harper und Crystal City verteilt.

— Darrell Albright von Pretty Prairie, Kansas, und Robert Snyder von La Junta, Colo., kehrten aus Paraguay zurück, wo sie 2 Jahre lang als M.C.C.-Arbeiter tätig gewesen sind. Sie arbeiteten im Chaco auf der Versuchsfarm des M.C.C., deren Forschungsergebnisse und Erfahrungen den mennonitischen Ansiedlungen Paraguays zugute kommen.

Als Abldung sind vier andere Mennoniten aus Nordamerika nunmehr in den Chaco gegangen, um den gleichen Dienst dort unter den gleichen Bedingungen aufzunehmen.

— Das Repräsentantenhaus von Pennsylvania erließ kürzlich ein Gesetz, nach dem es den Kindern der amischen Mennoniten gestattet ist, nach Beendigung des 8. Grades die Schule zu verlassen. Damit kommt die Schulbehörde einem oft ausgesprochenen Wunsch der amischen Mennoniten entgegen, die ihre Kinder nicht gern in die Hochschulen schicken.

— Das Mennonitische Verlagshaus in Scottsdale, Pa., veranstaltete eine viertägige Versammlung mennon. Schriftsteller und Schreiber, um das Niveau der schriftlichen Erzeugnisse in unseren Gemeinden zu heben. Zu der Tagung waren 50 Personen eingeladen worden. Auch andere Besucher waren als Gäste willkommen, doch mußten sie die mit der Veranstaltung verbundenen Kosten selber tragen.

Jeder Teilnehmer wurde gebeten, ein unveröffentlichtes Manuskript einzubringen, das von einem Zweierkomitee geprüft werden wird. Die Wahl der Themas wurde den Beteiligten freigestellt, sie

(Fortsetz. auf Seite 5—2)



Das große schöne Bethaus der M. Br. Gem. zu Winkler, Manitoba, wo die 45. Bundeskonferenz der M. Br. Gem. in den Tagen vom 19. — 26. Juli 1951 stattfand.



Konferenzdelegaten in den Pausen von Dr. C. J. Kempel in verschiedenen Gruppen aufgenommen. — V.l.n.r. die Brüder: J. B. Ewins, Nebley; A. G. Janzen, Hillsboro; S. G. Janzen, Winnipeg; F. R. Lange, Hillsboro; J. A. Gardner, Barrow; S. E. Roth, Winkler; J. Nebley, Abbotford; L. J. Franz, F. G. Siebert und Waldo Siebert, Hillsboro; C. J. Kempel, Kitchener; C. C. Warfentin, Winnipeg; S. S. Siemens, Gem; G. D. Pries, Winkler und A. M. Schröter, Nebley. — Es wurden außerdem während der Sitzung vom Winkler Photographen im Saal Silber genommen, die wohl dort erhältlich sein sollten.

Erste Auswanderung der Mennoniten aus dem Danziger Gebiet nach Südrussland.

Aus den nachgelassenen Papieren des verstorbenen Kirchenlehrers, Peter Hildebrand. — 1836.
(Eingefandt von G. Lohrens.)

(1. Fortsetzung)

Im Frühjahr 1767 reiste die Kaiserin, wie früher erwähnt wurde nach der Krönung, wo die Deputierten sie dann auch oftmals gesehen, in Krenmentshug aber die Gnade und das Glück hatten, Ihrer Kaiserlichen Majestät vorgestellt zu werden. Es war ihnen beigegeben zu wissen gegeben, daß sie der großen Monarchin würden die Hand küssen, welches auch geschah, als bei der Vorstellung die Kaiserin ihnen die Hand reichte. Dies war am 13. Mai 1767. — Einer der Deputierten (wahrscheinlich Höppler, denn er war der Sprecher, so wie Bartisch, der Schreiber, Anmerkung des Abschreibers, der das Manuskript für den Druck abschrieb; sein Name ist leider nicht genannt) rebete die Monarchin ungefähr mit folgenden Worten an: „Allergnädigste Monarchin! Beinahe 300 Familien unserer Glaubensgenossen, denen der Ruf von Ew. Kaiserlichen Majestät weisen, milden und wohlthätigen Regierung zu Gemüte gekommen, haben uns abgeschickt, um zur Ansiedlung geeignete Ländereien vorzugsweise am Dnjeprfluß auszufinden und für diejenigen, die herziehen, dieselben Gnadenwohlthaten alleruntertänigst erbitten, welche Ew. Majestät in einem gedruckten Manifest allergnädigst den Ausländern überhaupt zugesichert haben. Höchst glücklich schätzen wir uns, Ew. Majestät huldvolles Antlitz zu sehen, Höchster Person uns zu Füßen zu legen, und uns und unsere Glaubensgenossen der größten Monarchin Schutze und Gnade zu empfehlen.“ — worauf die Kaiserin ihnen die erwähnten Gnadenverheißungen zusicherte. Diese sind auch erfüllt worden, was die jetzt Lebenden bezeugen müssen. Wir haben schon (1836) den 4. Kaiser, Kaiser Nicolai, und noch sind uns keine Privilegien geschmälert worden. — Nach der Vorstellung bei der Kaiserin in Krenmentshug mußten sie mit der großen Suite (Begleitung) die Monarchin nach der Krönung begleiten, wozu sie sich auch willig und bereit finden ließen, obzwar sie sich gerne auf die Reise begeben hätten, denn bei dem großen Aufwande, den ein solcher Kaiserzug verursacht, konnten sie nicht eigene Privatinteressen vorziehen, sondern mußten mit, um die Abfertigung nach Petersburg zu bekommen, wo die Eingabe wegen des Privilegiums geschieden mußte. Auf Anregen der Deputierten, daß sie willens seien, um Ausfertigung eines Privilegiums einzukommen, hatte der Reichsfürst Potemkin ihnen geantwortet, daß dies unnötig sei, daß sie ja auch seine Genehmigung in allem hätten. Auf die untertänigste Bemerkung der Deputierten, daß Se. Durchlaucht sterblich sei, die Krone aber nicht aussterbe, hat er nicht nur eingewilligt und zu ihnen gesagt: „Es ist gut, es ist gut, euren Einfall lobe ich“, sondern auch ein Empfehlungsschreiben ausfertigen lassen und einige Dukaten zum Geschenk gegeben. Wegen des Privilegiums aber einzukommen, sagte er, wäre erst dann zeitgemäß und notwendig, wenn die Kolonien erst anfänglich sein werden. Die Reisekosten bekamen sie außerdem von der hohen Krone ausgezahlt, wie er früher durch den Bevollmächtigten Trappe und auf Vorstellung des General-Konjuls ihnen zugesichert hatte, wie folgender Akt dieses beweiset:

Ich Endunterschiebener bescheinige hiermit, daß ich nach Anleitung meiner von Sr. Durchlaucht dem Reichsfürsten Potemkin habenden Vollmacht, um für die unter Dero Befehl stehenden Gouvernements Landleute zur Ansiedlung zu engagieren, mit denen von mehr als 300 Mennonitenfamilien zur Besichtigung derer noch unbesetzten Kronsländereien als Deputierte abgeordneten beiden Männer, namentlich:

1. Den Ehrjamen Jacob Höppler,

2. Den Ehrjamen Johann Bartisch

übereinkommen und zum gewissen Nutzen der hohen Krone ihnen bewilligt und zugestanden habe, wie folget, als:

a) zur Bestreitung ihres Unterhalts, sowohl auf der Reise, als auch in Cherson, bis zu ihrer Abfertigung von da, monatlich jedem 4 Dukaten, oder den Wert davon in russischer Münze mit 11 Rubel, welche ich ihnen laut ihrer Quittung bis den 19. Oktober alten Stils, als den Tag ihrer Abreise, vorausgezahlt habe.

b) Freie Reisekosten zu Wasser und zu Lande, nicht allein bis Cherson, sondern auch in künftigen Frühjahr wieder hierher zurück, entweder über Warschau, oder über Petersburg, sowie solches Sr. Durchlaucht der Fürst zu befehlen gerufen wird.

c) Freies Quartier, sowohl auf der Reise, als auch bei ihrem Aufenthalt in Cherson.

d) Daß, wenn auf diese ihre Sendung im künftigen Frühjahr ein paar Hundert Mennonitenfamilien nach Rußland ziehen sollten, Sr. Durchlaucht, der Fürst, diesen Deputierten für ihre Mühe und Strapazen von der weltbekannten Großmut Ihrer Kaiserlichen Majestät ein Gnadengeschenk huldreichst bewirken werde.

Uebrigens werden obenbenannte Deputierte, so wie sie die Grenzen derer Sr. Durchlaucht dem Fürsten Potemkin allergnädigst anvertrauten Gouvernements erreichen, sich bei dem Befehlshaber jeden Orts zu melden haben, da sie sich dann gewärtigen dürfen, daß ihnen

zu ihrem sichern Fortkommen und zur Besichtigung derer noch unbesetzten Kronsländereien aller Weisand geleistet, und darunter der nie genug zu preisende patriotische unermüdete Eifer des Hochgedachten Fürsten für den Anbau des Landes, für die Vermehrung der Bevölkerung, den Allerhöchsten Kaiserlichen Wünschen gemäß, werthtätig befördert werde werden.

Zu mehrer Versicherung habe ich diese Verbindungsschrift zur Sicherheit für benannte beide Deputierte selber ausgefertigt, auch eigenhändig unterschrieben. — So geschehen, Danzig, den 22. September 1786.
(Unterschrift) G. T r a p p e.

Russisch-Kaiserlicher Collegien-Assessor und Bevollmächtigter zur Aufnahme derer Kolonisten für die Krone.
Attestat.

Daß die unter der vorstehenden Verbindungsschrift befindliche Namensunterschrift des Titulierten Herrn George Trappe Russisch-Kaiserlicher Herr Collegien-Assessors eigenhändige Unterschrift ist, wohlbeleibeter Herr Collegien-Assessor auch nicht nur selbige für seine eigene Hand recognoscirt, sondern auch diese Verbindungsschrift in allen Punkten ratihabirt (mit seiner Vollmacht verglichen hat); solches attestiere ich königlich-Polnischer Deftentlicher Geschworener Notarius auf ausdrückliche Requisition (Verlangen) der Herrn Collegien-Assessors Wohlgeboren hiermit pflichtmäßig in Forma probanta sub Sigillo Notariati. Actum. Danzig, den 26. Oktober 1786.

Quod attestator
(L.S.) Christian, Gottfried Salomon
etc. etc. etc.

Der große Aufwand, Mühe und Feuerwerke und sonstige vielfältige Vorkehrungen hat einige Zeit weggenommen, bis die Kaiserin sich wieder zurückbegeben, wovon wir in den Zeitungen in Danzig öftermalen gelesen. Von da reisten sie voller Sehnsucht wieder zurück nach Krenmentshug, wo sie die Abfertigung in Gnaden nach Petersburg erhielten, und reisten, begleitet mit vielen Glückwünschen verschiedener hoher Standespersonen, mit einem Courier ab und soweit glücklich, bis nahe an Petersburg das Fuhrwerk durch das starke und unvorsichtige Fahren des Postknechts ungeworfen, wobei Höppler ein Bein brach. Dies verursachte ihm viel Schmerzen, auch nur den Ueberrest zu fahren. Hier in Petersburg wurde ihm gleich ein Arzt gegeben und alle Mittel angewandt, das Bein zu heilen, welches auch bald hergestellt wurde. Beim Hofe durfte zu der Zeit niemand mit Stiefeln an den Füßen erscheinen, sondern in Strümpfen und Schuhen, welches dem kaum genesenen Weine sehr dienlich war. Sieben Wochen war ihr Aufenthalt in Petersburg. Obzwar sie in der Stadt nicht mehr fremd waren, so dürfen die lieben Leser doch nicht denken, daß beim Hofe bald vorzukommen oder was abzumachen sei. Denn ein jedes Ding hat seine Zeit, und hier beim Hofe gilt dies noch mehr. — Die Größten am Hofe wußten, daß es der ernste Wille der Monarchin sei, die wüsten Gegenden zum Ansiedeln herauszugeben; so wollten die Großen es auch, daß die Deputierten Gönner finden sollten; sie waren alle ihnen geneigt und suchten unser aller Bestes. Es verzog sich aber doch in die Länge.

Den jetzt in Gott ruhenden Kaiser Pa u l, der zu der Zeit noch Großfürst Thronfolger war, hatten sie nötig zu sprechen. Sobald das Bein soweit heil war, daß der Deputierte Höppler zur Not ausgehen konnte, mußten sie alle Tage beim Hofe sein, um die Gelegenheit abzuwarten, vorgestellt zu werden. In der Zwischenzeit hatte der Fürst von Anhalt-Berth; der Vetter der jetzt Hochseligen Kaiserin Katharina, sie zu sich genötigt und zu ihnen gesagt: „Meine lieben Kinder, laßt euch nicht die Zeit lang werden, beim Hofe ist viel zu tun; wenn euch denn noch die Zeit lang wird, so kommt zu mir unangemeldet. Ich versichere euch das unüberänderliche Wohlwollen meiner Kaiserin.“ Eines Morgens in der Frühe kam ein Adjutant zu ihnen ins Quartier mit der Meldung: „Heute werdet ihr dem Großfürsten vorgestellt werden.“ Jetzt machten sie sich gleich fertig, ins Palais zu kommen. Der frühergedachte Bevollmächtigte Hofrat Trappe, der jetzt zum Direktor und Kurator über die Mennoniten ernannt war, war bei ihnen. Nach einigen Minuten kam ein anderer und sagte, sie sollten sich fertig halten, denn bald werden Ihre Kaiserlichen Hoheiten, der Großfürst mit seiner Gemahlin, kommen. Sie dankten für die Nachricht und baten um die Gunst, allein vorgestellt zu werden. Dieser entfernte sich, nach einiger Zeit kam er wieder, ergriff des einen Hand und führte sie durch einen großen Saal, wo viele große Herren den Großfürsten erwarteten, in einem abgelegenen Saal. Raum waren sie nach der Ordnung aufgestellt, als Ihre Kaiserliche Hoheit, der Großfürst mit seiner Gemahlin, durch den großen Saal kamen. Durch den Adjutanten war den Deputierten bekannt gegeben, daß sie würden zum Handkuffe zugelassen werden. Sobald sie ihre Verbeugung gemacht, trat der Großfürst zu ihnen und reichte ihnen die Hand, wie auch die Großfürstin. Nach abgelegtem Handkuffe trat Se. Kaiserliche Hoheit hinzu und küßte sie auf die Wangen. — Hier halte ein, mein Leser. Es hat hier Freudenstränen gekostet, hier berehrten sie in Sr. Kaiserlichen Hoheit ihren künftigen Herrscher und erbaten sich von ihm für die Zukunft Seine Gnade aus, welche er auch bei Seiner Regierung, namentlich durch die Erteilung des Gnaden-Privilegiums, uns genügend hat zukommen lassen.

(Fortsetzung folgt)

Wie ich das M. E. C. kennen lernte.

(Fortsetzung)

Eines Tages ging ich nach Kirchlanden zu unserer Gruppenführerin, wo ich mir alles genau auseinandersehen ließ wegen der Auswanderung. Dann sprachen wir noch über die Laufe. Natürlich wollte ich mich kaufen lassen, denn ich war noch ungetauft, aber ich fühlte doch auch, daß ich noch nicht bereit war für diesen Schritt. Meine Eltern und Geschwister gehörten zur Brüdergemeinde, und ich hatte auch den Wunsch, dieser Gemeinde anzugehören, aber dann mußte noch irgend etwas mit mir anders werden, das fühlte ich. Aber ich wußte nicht recht, was es eigentlich war. Ist es denn nicht genug, wenn man hofft, daß man bei Gott in Gnaden steht? Ja, was fehlte mir denn noch? Seit dem Tode meiner Schwester hatte ich mich bemüht, alles von mir fern zu halten, was irgendwie sündig oder unrecht war. Was sollte ich also noch tun? Die gute Frau Afanajewo-Funk, welche unsere Gruppenführerin war, hatte keine Ahnung von meinem innerlichen Zustand, und sagte mir, wenn ich mich kaufen lassen wolle, müßte ich mich an den Lagerprediger in Badnang, einen gewissen Onkel Penner, wenden. So ging ich wieder nach Hause und grübelte darüber nach, ob dieser Onkel Penner mich in solch einem unvollkommenen Zustand zur Laufe annehmen würde.

Einige Tage darauf, am 29. Januar 1948, erhielten wir eine Vorladung vor die M. E. C. Wir sollten zu diesem Zweck für einige Tage nach dem in der Nähe von Badnang gelegenen Sulzbach kommen, wo man ein zeitweiliges Durchgangslager eingerichtet hatte. Da aber meine Schwester Anna sich nicht wohl fühlte, machten wir ab, daß ich vorerst mal allein hinfahren würde; sie konnte ja dann, wenn nötig, später auch noch hinfahren. Ich fuhr also hin, es waren ungefähr 5-6 Stunden mit der Bahn zu fahren. Als ich in Sulzbach ankam, merkte ich gleich, daß ich mich in einer mennonitischen Atmosphäre befand. Bei den Mennoniten geht bekanntlich immer alles wie am Schnürchen. Wir wissen ja, warum unsere mennonitischen Dörfer in Rußland sich so sehr von den Ortshäusern anderer Nationalitäten unterschieden, eben weil sie alle in Ordnung angelegt waren mit geraden Straßen, gleichmäßigen Hofstellen, und sogar die Häuser wurden alle in demselben ordentlichen soliden Stil gebaut. Es war mennonitische Ordnungsliebe, die es herstanden hatte, in jener wilden Steppe eine so schöne Heimat zu schaffen, und die Ordnungsliebe merkt man überall, wo man Mennoniten trifft.

Ja, in Sulzbach wurden wir gleich vom Bahnhof abgeholt, da stand so ein großer freundlicher Junge, übrigens blühten seine Augen so sinnend traurig, man sah es ihm gleich an, daß er viel Schme-

res hinter sich haben mußte. Um seinen linken Arm trug er eine weiße Binde mit der Aufschrift M.C.C. und, o Glend, der rechte leere Ärmel steckte in der Rocktasche, und erinnerte mich daran, daß auch unsere armen Jungens gegen ihren Willen gezwungen wurden, die Waffen zu nehmen. Wie viele müssen jetzt unfähliche Leiden tragen, die ein ganzes Leben währen. Also dieser Junge holte uns vom Bahnhof ab, wir waren eine kleine Gruppe, Männer und Frauen. Wir muhten noch eine Strecke zu Fuß gehen, und ich war bis zu Tränen gerührt, daß ich mal wieder mit Memnoniten zusammentraf, und es war so heimlich, wie sie alle plattdeutsch sprachen.

Nun kamen wir ins Lager, einige wollten gleich in den großen Saal hinein, um zu sehen, ob man Bekannte trifft. Aber da war wieder die Ordnung. Nein, Lantchen, zuerst hier herein ins Meldezimmer, und wir stellten uns dann gleich in Positur in eine Reihe, einer hinter den andern, wie die Enten. So traten wir alle an den Tisch, wo der Lagerleiterheimer uns alle registrierte und Verpflegungsarten einhändigte. Ich war die letzte in der Reihe, und wie ich bis an den Tisch komme, steht da so ein freundlicher, gemüthlicher Onkel, er reicht mir die Hand und sagt: „Gut sie Predja Penna“. Dieses war also der Onkel, bei dem ich mich zur Taufe melden sollte. Frau Ufanajew-Zunt hatte ich schon darauf vorbereitet, daß ich mit ihm sprechen wollte, und er sagte mir, daß ich später würde dazu Gelegenheit haben.

Dann durften wir in den Saal; wir bekamen jede ein einfaches Feldbett, die in langen Reihen aufgestellt waren, und zwei Decken. Damit mußte man sich begnügen, es war ja nur für zwei Nächte. Dann sah man sich nach Bekannten um. Einige fielen sich förmlich um den Hals, andere schüttelten sich vor Freude bebend die Hände. Es löst viel Fröhlichkeit aus, wenn sich alte Bekannte und Verwandte nach jahrelanger Trennung wiederfinden. Ich fand in Sulzbach leider keine Bekannten, aber lange ließ man uns atmen nicht Zeit. Hier hatte sich gleich mitten im Schlafsaal eine Kommission angeeignet. „Was ist viel Fröhlichkeit aus, wenn sich alte Bekannte und Verwandte nach jahrelanger Trennung wiederfinden.“ Ich fand in Sulzbach leider keine Bekannten, aber lange ließ man uns atmen nicht Zeit. Hier hatte sich gleich mitten im Schlafsaal eine Kommission angeeignet. „Was ist viel Fröhlichkeit aus, wenn sich alte Bekannte und Verwandte nach jahrelanger Trennung wiederfinden.“ Ich fand in Sulzbach leider keine Bekannten, aber lange ließ man uns atmen nicht Zeit. Hier hatte sich gleich mitten im Schlafsaal eine Kommission angeeignet.

Wie notwendig diese Vorbereitung war, zeigte sich immer wieder, und ohne diese genaue Informierung hätte nicht die Hälfte die Prüfung bei der ZMD bestanden. Am andern Morgen ganz früh sollten wir nach Wadnang, wo sich die ZMD im Lager Maubacher Höhe ihr Büro eingerichtet hatte. Als ich mit der memnonitischen Kommission fertig war, wurde mir freundschaftlich Gelegenheit geboten, mit dem Lagerprediger zu sprechen. Als ich nun sagte, daß ich mich zur Taufe melden wolle, war ja auch gleich die nächste Fra-

ge nach meinem Seelenzustand, und er merkte dann auch gleich, daß da noch etwas fehlte. Aber der Prediger fand auch die richtigen Worte, um mir den einzigen wahren Weg zu zeigen. Er zeigte mir einige Bibelprüche und Liebesverse, und als ich mich berabschiedete, wußte ich, daß ich nicht ohne Frieden haben würde, bis ich es aus wahren Herzen würde sagen können, wie es in dem Biede heißt, daß ich eben gelesen hatte: „Ich hoffe nicht weiter, ich weiß, Er ist mein“.

Es war ein buntes Bild, als wir alle in Wadnang in einem großen Barackenzimmer saßen und auf unseren Koffer warteten. Da konnte man sehen, wie verschieden sich die Erlebnisse solcher bewegten Tage auf das Gemüt des Menschen auswirken. Einige sahen froh und hoffnungsvoll um sich wie Kinder, die auf den Nikolaus warten und die nicht genau wissen, ob er etwas Gutes oder nur die Rute bringen wird. Daher die kleine Verunsicherung von Bangigkeit. Andere saßen still da mit gefalteten Händen und sinnenden Augen. Ihr Gedanken mochten wohl schon mit der neuen Heimat beschäftigt sein und ihr Herz mit Gott ringen im stillen Flehen um seinen Beistand. Wieder andere blätterten nervös in ihren Papieren herum und besprachen laut und aufgeregter die Angelegenheiten des Tages. Diese waren es auch meistens, welche die vielbeschäftigte Frau Frieda Dyk jedesmal bestürmten, wenn sie ins Wartezimmer trat, daß sie sich ihrer beinahe nicht erwehren konnte. Sie stand freundlich Rede und Antwort, so viel es ihre Zeit erlaubte, aber auf alles konnte sie nicht eingehen, und sie mußte oft auch unzulässige Worte hören. Es gibt auch unter den Memnoniten unverständige und grobe Leute, zumal die durch all dies überstandene Glend noch einen guten Teil ihres Anstandsgefühls eingebüßt haben. Und es gibt auch solche, die da glauben, das MCC müsse über alles genau Bescheid wissen, und sie stellen Fragen, die nicht einmal die amerikanische Regierung im voraus beantworten könnte. Manche stellten Fragen, die sie sich selber beantworten könnten, wenn sie ihr eigenes Gehirn ein bißchen anstrengen wollten. Manche haben auch in der schweren Trübsalszeit von den guten Sitten und Gebräuchen der Memnoniten verloren und vergessen.

Es gab da bei uns sozusagen ungeschriebene Gesetze, die darum aber trotzdem von jedem richtigen Memnoniten gern befolgt wurden. Eigentlich waren sie nicht ungeschrieben, sie standen sogar fett gedruckt in dem Buch der Bücher, daß in keinem memnonitischen Hause fehlte. Es waren Gottes Gebote, sie hießen: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Lasset uns Gutes tun an jedermann. Brich dem Hungrigen das Brot. Wie ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, also tut ihr ihnen auch, und so noch viele mehr.

Eine etwas ältere Frau, die in meiner Nähe saß, sagte zu mir in etwas verlegenem Ton: „Was wollen Sie denn hier. Sie hören es ja doch nicht, wenn Sie aufgelesen werden?“ Ich denke bei mir, dieses ist eine, die vergessen hat, daß Memnoniten verpflichtet sind, einander zu helfen. Ich werde sie

mal daran erinnern. Ich setzte mich ganz dicht neben sie und sagte: „Es sehen, Taunte, daut sie nie da denke halbe, et ja mit sie hia häa, enn wann de mie rope, dann sage Se mie daut, eit heet Käthe Vogt“. Sie sah mich etwas verdutzt an, ob dieser ungefragten Zumutung. Ein sonderbares Lächeln trat langsam auf ihre Lippen, auf die das harte Schicksal schon seine Spuren gedrückt hatte. Sie sagte kein Wort, aber vielleicht hat sie sich doch daran erinnert, daß auch sie der Hilfe anderer Menschen bedarf, wenn sie auswandern und eine neue Heimat suchen will. Uebrigens hatte ich schon mit dem Mann, der die Visite führte, besprochen, daß er mir sagen möchte, wenn ich an die Reihe käme. Er hatte sich meinen Namen mit einem roten Kreuz angemerkt.

Zuerst mußte man zu Marie Brunt und Magdalene Friesen, wo auch noch wieder Bogen ausgefüllt wurden. Diese beiden Misses sprachen mit jedem so aufmunternd und fröhlich, daß sie uns einen guten Teil unserer Mangelhaftigkeit nahmen. Wenn sie es uns alles so schilderten, kam man sich vor, als stünde man schon mit einem Fuß in Amerika. Die ganze Auswanderung schien uns so leicht zu sein, nur einpacken und los. Bei der ZMD war es dann auch nicht so schwierig, wie es sich manche gedacht hatten. Schwierigkeiten hatten nur solche, die ungeschickte Antworten gaben oder Papiere vorgezeigt, die Aergernisse erregten. Es schien aber dennoch alles zu klappen. Uebrigens sollte der Bescheid der ZMD erst später bekannt gegeben werden.

Wir fuhren dann alle voll Hoffnung wieder nach Hause und dachten nur noch an Einpacken und andere Reisevorbereitungen. Meine Schwester fuhr dann auch noch hin und kam ebenso froh zurück wie ich. Und dann kam nach einiger Zeit auch der Bescheid, daß nur wenige von der ZMD abgefragt waren. Die meisten waren angenommen, und so warteten wir, daß man uns zur weiteren Bearbeitung rufen würde. Es dauerte recht lange, und dann auf einmal plagte diese schillernde Seifenblase. Es hieß, die USA habe nur einer bestimmten Anzahl Arbeiter die Einreise erlaubt, alle andern waren zurückgestellt oder abgefragt, darunter unsere ganze Memnonitengruppe. So standen wir, wie die Dohlen am Berge, und das liebe MCC strengte seine ganze Kraft an, um für uns wieder einen Weg zu bahnen. In dieser Zeit, wo ich so zwischen Hoffen und Bangen wartete, habe ich den Herrn gesucht und viel gebetet, und er ließ sich von mir finden, zog mich ganz zu sich und befreite mich von allen Zweifeln und aller Ungewißheit, und ich konnte, trotzdem die Dinge so schief standen, voll Zuversicht hoffen, daß Er mich den richtigen Weg führen wird.

In diesem Jahre wurde in Deutschland, das heißt in den Westzonen, die Währungsreform durchgeführt, u. zwar im Juni 1948. Es wurden an jede Person 60 Deutsche Mark gegen Reichsmark ausgegeben, alles übrige war wertloscher Blunder. Man konnte zwar das alte Geld in den Lagen nach der Währung in der Sparkasse abgeben, aber es wurde im Werte so herabgesetzt, daß meine fünf Brauen einfach nicht mehr der Rede

wert waren, während sie mir bei normaler Einschätzung 5 mal die Reize von Osterburken bis Wadnang bei Stuttgart und zurück ermöglichen. Bei unserm knappen Verdienst waren diese 60 Mark bald verbraucht.

(Fortsetzung folgt)

51 Jahre Memnonitensiedlungen in Westsibirien.

(Möchte hiermit der memnonitischen Öffentlichkeit den ganz ersten Anfang der Memnonitensiedlungen vor 51 Jahren in Westsibirien mitteilen. Die Namen u. Daten sind richtig, da ich selbst es als 11-jähriger Junge miterlebte. Stoffe immer, es würde unter gewesener Nachbar Gerhard Ewert tun. (Einer von den Pionieren, der heute irgendwo in den USA oder Kanada ist.) Auch dachte ich, würde es für Geschichtsfreier über Memnonitensiedlungen in Sibirien von Wert sein, den Anfang zu wissen, denn alle anderen Siedlungen kamen später.

Johann S. Matthies,
Friesland, Paraguay.)

Es war im Frühjahr 1899, als eine kleine Gruppe Männer aus der Halbbrüder Wolost, Südrußl.: Johann Franzew Matthies und Franz Balzer, Lichtfelde, Nikolai F. Friesen und Johann S. Friesen, Mildenau, und Julius Dieckmann, nach dem Ufimer Gouvernement, Station Dawlesano, auf Landjude fuhr. Dort siedelten damals schon Memnoniten an. Nachdem sie sich daselbst umgesehen und nichts Passendes gefunden hatten, dachten sie daran, was ihnen mitreisende Russen auf der Strecke von Samara bis Dawlesano über Sibirien erzählt hatten. Die oben erwähnten Männer und noch zwei Brüder, Heinrich und Gerhard Ewert von Neufamara, die ebenfalls Land suchten, einigten sich und fuhren über das Uralgebirge, in Sibirien Land zu besetzen. Als sie dann am zweiten Reisetage schon in der westsibirischen Ebene fuhren, da gefiel ihnen manch ein Birkenwäldchen mit anliegender Steppe, doch ihr Ziel war Omsk.

In Omsk wurden ihnen in der Nähe der Stadt mehrere Landstücke angeboten auf dem linken Ufer des Flusses Tschu. Ein Landgut von 1800 Dsjt., das von der Sibirischen Eisenbahn in fast zwei gleiche Teile geteilt wurde und einem Kirgisen Tschunajew gehörte, wurde zu 20 Rubel per Dsjt. gekauft und eingeteilt. Ein jeder siedelte auf seinem Lande an, u. das Ganze trug den Namen Tschunajewka. Heinrich und Gerhard Ewert bezogen das Land noch im Herbst 1899 und Johann Fr. Matthies, Franz Balzer und Julius Dieckmann im März 1900. Diese zuletzt genannten 5 Männer mit ihren Familien sind die memnonitischen Pioniere in Westsibirien. Nikolai und Joh. Friesen verkauften ihr Land an S. Warkentin, Sagradowka. Im Herbst 1900 wurde eine Schule eröffnet, und der erste Lehrer war Cornelius Martens von der Molotjanaja, gegenwärtig wohl in Kanada. Da alle Siedler zur M. B. Gemeinde gehörten und G. Ewert ein ordiniert Prediger war, wurde eine Gemein-

de gegründet und bei der Obrigkeit unter dem Namen Tschunajewskaja M. B. Gemeinde registriert.

Im Jahre 1900 wurde auch das Landgut Kirjanowka von Krim-Memnoniten G. Braun, Joh. Gau und N. Peters gekauft. Im Jahre 1902 wurde das Landgut Tschukretjewa von Joh. Jaak, Fr. Thiesen, Peter Friesen, D. Thiesen und Peter Jaak gekauft. Im Jahre 1902 wurde, angrenzend an Tschunajewka, das Landgut Nebrowka von Johann Mathies gepachtet und an weniger Bemittelte in beliebig kleinen Parzellen verpachtet.

Ebenso wurde bei der Station Rusino Kosajenland gepachtet und weiter verpachtet an P. Bekkau, Peter Eiken, J. Harns und M. Wiebe von Zanatjewka, Südrußl.

Im Jahre 1904 wurde auch das Landgut Scharapow von Krimer Memnoniten gekauft. Alle oben genannten Siedlungen, außer Kirjanowka, befanden sich westlich von Omsk und angrenzend an die Sibirische Eisenbahn, auf einer Strecke von 35 Werst.

Im Jahre 1902 wurden auch die Dörfer Margenau und Puschkowo angeeignet, ebenfalls an der Eisenbahn, aber etwa 100 km westlich von Omsk. Im selben Jahre wurde auch das Landgut Perfirowka bei der Station Tokuschi gekauft und bald besiedelt von Peter, Nikolai und Johann Friesen u. a. und Friesenhof genannt. Diese letzte Siedlung befand sich schon 200 km westlich von Omsk. In späteren Jahren, bis 1914, wurden dann noch viele Ländereien zwischen den oben genannten von Memnoniten gekauft und besiedelt. Trotzdem die Memnonitensiedlungen recht weit voneinander lagen, konnten sich die Siedler dank der Eisenbahn mit wenig Unkosten und Mühe recht oft besuchen, wozu man in den ersten Ansiedlungsjahren mehr Verlangen hatte, als in späteren.

Noch etliches aus dem Leben in den ersten Jahren in Sibirien. Neuherrn selten sah man anfangs gepflanztes Land. Tschunajewka hatte nicht eine Furche und die meisten anderen Ländereien ebenso. Daher gab es im Frühjahr viele große Steppenfelder. Im Jahre 1899 hatte die Gegend bei Omsk eine reiche Ernte, und der Safer kostete 10 Kop. das Pud. Der Winter darauf war schneearm, Frühling und Vorfrommer 1900 ohne Regen, und als mein Vater und ich das wenige geläte Getreide anfangs Juli besahen, waren die Felder noch schwarz. Erst im halben Juli kam Regen und dann fast alle Tage einen Monat lang. Dann erst ging die Saat auf. Das Getreide wuchs in kurzer Zeit hoch, bekam Mehren aber erst im September, so daß 1900 eine totale Missernte war. Mit der ersten Ausfaat rechnend, hatten unsere Väter anfangs eine größere Anzahl Mischfrühe gekauft und betrieben die ersten Jahre Wirtschaft. Die Rühre wurden im Preise von 15—25 Rubel gekauft. Butter wurde von 9—12 Rubel das Pud verkauft. Im folgenden Jahre 1902 hatten die Siedler nur eine schwache Ernte, 20 Pud der Dsjt. Im Jahre 1902 ernteten sie 40 Pud Weizen von der Dsjt., aber Safer und Gerste wurden von (Fortsetz. auf Seite 6—1)

Drei Nachtgesichte... N. S. Unruh. (Fortsetz. von Seite 1-4)

ein Prophet in einer Nacht so etwas sehen konnte! Wir erwarten es nicht, daß der Herr uns solche Offenbarungen geben wird, die weiter gehen werden, als die Offenbarungen Gottes, aber wir würden schon zufrieden sein, wenn der Herr uns diese Gesichte in der Nacht besonders nahe bringen würde, daß wir die nochmals durchdenken würden, daß wir uns in der gegenwärtigen Nacht klarer würden, so daß wir dann mit dem Sacharja so weit kämen, immer mehr nach neuer Erkenntnis auszufragen.

Und der Herr war dem Sacharja gnädig, ließ ihn weiter sehen. In Sach. Kap. 3 haben wir die Wiederherstellung des Priestertums Israels aus der babylonischen Gefangenschaft. Dort hatten sie nicht ihre Opfer und waren scheinbar nutzlos trotz der grobhartigen Ernten, sie gewannen wirtschaftlich sehr viel; aber sie waren als Volk des Herrn gewissermaßen nutzlos. Der Herr hat einmal gesagt: „Du sollst mir ein priesterliches Königreich sein“, Israel war das nicht. Wenn Gott jedoch einmal wiederherstellt, neue Verhältnisse schafft, daß es wieder besser geht, daß wieder das Wort des Herrn unter uns erschallt, daß der Herr mit uns redet, dann ist seine Hauptabsicht, das Priestertum wieder herzustellen. Wir sollen im reinen priesterlichen Gewande einbergehen, die Kleider des Heils angezogen haben; das ist seine Hauptabsicht mit uns, wenn er uns hilft.

Wir sehen die Wiederherstellung der Priestertums in Israel, und wir wollen uns etwas damit beschäftigen. Wir sehen den Hohenpriester vor dem Richterstuhl.

Kap. 3, 1. Und mir ward gezeigt der Hohenpriester Josua, stehend vor dem Engel des Herrn, und der Satan stand zu seiner Rechten, daß er ihm widerstände. Der Herr sprach zu dem Satan: „Der Herr schelte dich, du Satan, ja der Herr schelte dich, der Jerusalem erwählt hat. Ist dieser nicht ein Brand, der aus dem Feuer gerettet ist?“ und Josua hatte unreine Kleider an und stand vor dem Engel, welcher antwortete und sprach zu denen, die vor ihm standen: „Tue die unreinen Kleider von ihm!“ Und er sprach zu ihm: „Siehe, ich habe deine Sünde von dir genommen und habe dich mit Feiertagskleidern angezogen. Und er sprach: „Setz einen reinen Hut auf sein Haupt.“ Und sie setzten einen reinen Hut auf sein Haupt und zogen ihm Kleider an, und der Engel des Herrn stand da.“

Josua war mit Serubabel enge verbunden. Josua stellt das Priestertum dar, wie Serubabel das Königtum. Sicher hatten die Juden Josua und Serubabel mit Ehrfurcht bejauhet. Der Sacharja, der ihnen zur Seite stand, hielt diese Männer für sehr hohe, edle Gestalten. Und nun denkt auch die Ueberrasschung, daß der Sacharja auf einmal einen besonderen Blick für seinen Hohenpriester bekommt. Er hat vielleicht seine Hoffnung auf ihn gesetzt, und gedacht: „Jetzt werden wir einmal anfangen zu arbeiten. Der Tempel wird gebaut, der Hohenpriester tritt wieder in sein Amt.“ Er hat garnicht gedacht, daß der Hohenpriester in besonderer Weise noch einmal vor dem Herrn stehen werde. Nun

sieht er aber den Höchsten, den Frömmsten, den Heiligsten in Israel in einer Gestalt, wie er vor Gott ist.

Meine Lieben, es ist ein großer Unterschied, mer ich in meiner offiziellen Gestalt bin und wer ich vor den Menschen bin. Wie schauen mich die Menschen an oder wer bin ich vor Gott? Nun wird dem Propheten Sacharja einmal gezeigt, wer Josua vor Gott ist. Und in Josua wurde das ganze Priestertum dargestellt. So bekam Sacharja den Eindruck davon, daß solch ein Priestertum völlig untauglich zum Dienste ist, wenn Gott nicht etwas Besonderes an ihm tut. Es stand Josua vor dem Herrn im Gericht. Segen den Hohenpriester ist im Himmel Klage, und kein anderer als Satan selbst macht die Gesetze Gottes geltend. Sie hat der Weltherrscher einmal geredet und schreiben lassen; das waren die Linien für das Priestertum. Hier hast du das Exemplar eines Priesters. Er ist nicht das, was er sein soll. Er stimmt nicht mit dem Gesetze Moises. „Und der Satan stand zu seiner Rechten, daß er ihm widerstände.“ Der Satan wollte nicht haben, daß dieser Hohenpriester noch einmal zum Hohenpriester käme und Israel diene; daß der Priesterdienst in Israel hergestellt würde. Er setzte seine ganze Kraft ein die Herstellung des Priestertums zu verhindern. Er wußte, wenn Israel kein Priestertum und keinen Priesterdienst hat, oder der Priesterdienst stinkend wird, dann wird Israel in seinem Lande nur an seine Wirtschaft denken, wie der Prophet Sacharja sagt: „Eure Zeit ist es, immer auf eure Wirtschaft zu gehen, Häuser zu bauen, aber das Haus des Herrn bleibt liegen.“ Da sagte Satan: Dann werden sie voll und ganz im Materialismus untergehen. Ich muß alles tun, damit dieser Einfluß vom Tempel nicht über das Volk käme. Laß es zuletzt auch noch einen Tempel haben; das Priestertum aber darf nicht sein.“ Deshalb widerstand er der Wiedereinsetzung des Hohenpriesters. Was ist da zu machen? Ich weiß nicht, welchen Eindruck Sacharja hatte, wenn er fühlte, aber gewiß bewegte sich sein Herz mit Freuden, als er merkte, daß der Herr selber das Wort ergriß und die Sache mit Satan aufnahm. „Und der Herr antwortete dem Satan: „Der Herr schelte dich, du Satan“, d. h. der Herr richte dich; das wird noch einmal kommen. Aber er nahm das Wort auf mit Satan. Und dann machte der Herr in seiner wunderbaren Gnade seine Gnade geltend. Meine teure Versammlung, gegen die Gnade Gottes kann selbst der Teufel nicht stehen. Da braucht der Engel des Herrn den Ausdruck: „Der Israel erwählt hat.“ Gottes erwählendes Wort an Abraham sollte fest bleiben. Gott tut, was er will, unabhängig von Umständen oder von Menschen. „Ich habe Israel erwählt.“ Meine Gnade steht auf seiner Seite.“ Hier zeigt der Herr seine wunderbare Gnade. Ich habe mich manchmal über das Gerücht des Bileam gewundert, der sollte fluchen, und da schaut Bileam in das Volk Israel hinein und sieht keine Mißtat in Israel und keine Sünde in Jakob. Wie konnte Bileam so sprechen? Wir hätten Tausende von Sünden in Jakob gefunden. Aber er sah Israels Sünde be-

deckt durch das Sühnopfer am großen Veröhnungstag. Und Bileams Augen waren nicht scharf genug, um durch diese Decke zu sehen, und er sah keine Sünde in Jakob und keine Uebertretung in Israel. Israel stand gerechtfertigt da. Das tut Gott Satan gegenüber. So handelt er auch in unserem persönlichen Leben. Gerade wenn wir uns anfechten, dem Herrn zu dienen, wenn wir die Sehnsucht haben, daß unser Dienst möchte richtig hergestellt werden, dann tritt der Verkläger auf und möchte das vollständig unmöglich machen, und mancher ist mutlos niedergelunken, von dem Sündengefühl bedrückt. Ihm wurde der Mut genommen, dem Herrn zu dienen. Er wird auch nie Mut bekommen, wenn er nicht die erwähnende Gnade Gottes ergreift. Wir ist das so wichtig, daß da in Ebr. 9 geschrieben steht: „Denn so der Dämon und der Böcke Blut und die Asche von der Kuh heiligt die Unreinen zu der leiblichen Keinheit, wieviel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Fehl durch den ewigen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott.“

Meine Brüder, teure Schwestern, wenn sich in deinem Leben tote Werke finden, und du dich niederdrücken läßt, dann wisse, daß das Blut Jesu Christi dich reinigt von den toten Werken, daß Satan nicht genug Ursache haben kann, dich zu verklagen und du durch den Glaubensblick auf die ewige vergebende Gnade Gottes fähig wirst, deinem Herrn wieder zu dienen. Und er stellt dich als Priester her, damit das Volk Gottes durch dich Segen empfangen. Das war hier der Fall. Und der Herr hat dann weiter nichts mehr mit Satan zu sprechen. Er hat ihm bloß seine Gnade vorgeschoben, und da war der Verkläger abgetan. „Und sie haben ihn überworfen durch des Lammes Blut.“ Da war der Verkläger befeitigt. Ich habe schon manchmal jungen Leuten gesagt: „Bleib nicht bei eurer verlebten Vergangenheit stehen. Wenn ihr ehrlich handelst, schaut hin auf die vergebende Gnade Gottes und greift zu das Werk des Herrn zu tun, dient dem Herrn. Das ist, was wir hier bei dem Josua finden.“

Als der Herr dann mit dem Satan fertig war, hat er es nun noch mit Josua zu tun, garnicht mehr mit dem Satan. Die Schuld war abgetan. Und was machte der Herr dann? Er wandte sich zu dem Josua. Und dieser Josua stand vor Gott mit unreinen Kleidern, als Beweis, daß er untauglich war. Ein Hohenpriester durfte nicht unreine Kleider haben, er stand da mit unreinen Kleidern, er war nicht im Priestergewande. Aber dem Herrn war das kein Hindernis mehr. Er gibt den Befehl, und man zieht ihm die unreinen Kleider aus.

Das rätselhafteste Kreuz.

In der Nähe von Jerusalem stehen Gelehrte auf eine jüdische Grabkammer aus dem ersten christlichen Jahrhundert, die nach ihrer Freilegung vom Leiter der Ausgrabungsarbeiten als der bedeutendste kulturhistorische Fund der letzten Jahrzehnte bezeichnet wird. An zwei von insgesamt sieben Ansehensreichen wurden nebst

Jesuskreuzen auch Kreuzesymbole entdeckt, ein Umstand, der die Wissenschaftler insofern vor ein Rätsel stellt, als bisher angenommen wurde, daß das Kreuz als christliches Symbol erstmalig Mitte des 4. Jahrhunderts auftrat. Das tut Gott Satan gegenüber. So handelt er auch in unserem persönlichen Leben. Gerade wenn wir uns anfechten, dem Herrn zu dienen, wenn wir die Sehnsucht haben, daß unser Dienst möchte richtig hergestellt werden, dann tritt der Verkläger auf und möchte das vollständig unmöglich machen, und mancher ist mutlos niedergelunken, von dem Sündengefühl bedrückt. Ihm wurde der Mut genommen, dem Herrn zu dienen. Er wird auch nie Mut bekommen, wenn er nicht die erwähnende Gnade Gottes ergreift. Wir ist das so wichtig, daß da in Ebr. 9 geschrieben steht: „Denn so der Dämon und der Böcke Blut und die Asche von der Kuh heiligt die Unreinen zu der leiblichen Keinheit, wieviel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Fehl durch den ewigen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott.“

Ordinations- und Missionsfest.

Sonntag, den 5. August, wurde Dorothy Andres, Tochter unserer Glaubensgeschwister, Heinrich Andres, Meadow Lake, Sask., in der Memnonitenkirche bei Warneke Eröffnung als Missionarin vom unterzeichneten ordiniert.

Die Feier wurde von Aelt. Peter B. Friesen eröffnet. Nachdem die Ordination vollzogen war, legte die Missionarin ein Zeugnis ab, und die anwesenden Prediger, Eltern und Großeltern, samt einigen Freunden begrüßten und beglückwünschten Schwester Andres. Es war eine erhebende und schöne Feier. Die Sänger trugen in ihrem Teil dazu bei, das Fest in seiner Bedeutung zu vertiefen.

Zu Mittag freuten die Festteilnehmer im Kellerraum der Kirche. Den Schwestern gebührt ein herzlicher Dank für die Opferwilligkeit und Selbstlosigkeit, die sie bei der Bewirtung der Gäste bekräftigten.

Das Missionsfest wurde von Prediger J. S. Dyd, Pireland, eingeleitet. Rev. J. Gerbrandt, Saskatoon, hielt die Festansprache. Darauf folgten Kurzansprachen von: D. P. Friesen, C. P. Funk (plattdeutsch), Bob Rogers, D. Nickel (M. B. G.). Außer der kurzen Ansprache in plattdeutsch, wurde ein Gebet in deutscher Sprache gebetet. Die Beteiligung war allgemein. Ich habe mich von Herzen über die geistliche Reife der Jugend gefreut.

Des Abends berichtete ich vor einer überfüllten Kirche über unsere Reise nach Südamerika.

J. Gerbrandt, J. Andresen, Hoffmann, meine Frau und ich verließen Sonnabend um 1/27 Uhr abends Saskatoon und waren Montag um 1/5 nachmittags wieder daheim, nachdem wir 501 Meile gefahren hatten. Der Herr hat Gnade zur Reise gegeben!

Schwester Dorothy Andres reiste Dienstag, den 7. Aug., über Saskatoon nach Indien ab, wo sie als Krankenschwester tätig sein wird. Der Herr geleite sie!

J. S. Thiesen.

Zurück in Colombia, Südamerika.

„Ein Jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde.“

Am Einflange mit diesem Worte hat Gott zu seiner Zeit und Stunde uns wieder zurück auf unser Arbeitsfeld gebracht. Wir verließen Vancouver, B. C., am 3. Juli und begaben uns auf unsere Reise nach dem Süden. Unter Gottes Schutz und Leitung kamen wir wohlbehalten auf unserer Missionsstation in La Cumbre, Valle, an.

Im Rückblick wollen wir den vielen Brüdern und Schwestern für

ihre Gebete und Gaben für unsere Rückreise danken. Wenn wir jetzt die Arbeit und die Verantwortung wieder aufnehmen, so möchten wir Euch bitten „fahret fort im Gebet“, daß der Herr uns zu seiner Ehre gebrauchen könnte.

Alle Briefe sind hier immer herzlich willkommen. Unsere Adresse ist: Daniel A. Wirsche, La Cumbre, Valle, Colombia, S. A.

Offener Brief

Nach den gesegneten Konferenzen und Besuchen in den Gemeinden, verließen wir den 31. Juli Manitoba und fuhren durch die Staaten Ontario zu. Die Reise ging sehr gut in dem Missionsauto, obzwar wir es schwer beladen hatten. In Chicago besuchten wir noch die Moody Kirche und auch das Bibel Institut, an welchem gerade an dem Abend Graduationsfeier war. Es ist doch großartig und herrlich, was der Herr da in der Großstadt schon getan hat und noch tut.

Im Universal Travel Bureau erfuhren wir dann auch noch, daß unser Schiff „Lamali“ der Ned.-Lloyd nicht am 25., sondern am 31. August von New York abfährt. Am 2. August waren wir auch noch in Goshen, Ind., bei unseren Freunden von Indien zu Besuch. Es sind Missionsarbeiter von den Mt-Memnoniten. Gaben auch noch Goshen College besehen und manches von den Betätigungen der Mt-Memnoniten zu lernen.

Nun kamen wir zu unsern Lieben bei Reamington, wo wir etliche Tage, über Sonntag, waren. Die Gemeinschaft am Evangelium in beiden Gemeinden dabeilbst tat uns gut. Auch Familienfeste und Abschiedsfeste in trauten Kreisen von Lieben tut gut und wird lange in Erinnerung bleiben.

Jetzt sind wir hier und freuen uns auf das Jugendfest aller M. B. Gemeinden zu Paris im Camp.

Den 24. d. Mts. gedenken wir von hier nach New York zu fahren. Bis unter Schiff abgehht, erreicht uns Post: % C. S. M. A., 39 Cortland Str., New York 7.

Manche Briefe und Liebeszeitungen sind uns in diesen Tagen angekommen und haben alle eine große Ermutigung gedient. Besten Dank allen.

Gedenkt unser auch ferner und möge der Herr Euch alle reichlich segnen. Grüßend, Eure Geschwister für Indien,

Anna u. J. S. Dyd.

Die Alberta Memnonitische Hochschule

In Coaldale öffnet ihre Türen für den Unterricht in allen Klassen der Hochschule am Montag, den 10. September und ladet interessierte junge Leute freundlich ein, in diese Anstalt zu kommen.

Durch Gesetzesakt des letzten Alberta Parlament vom 7. April 1951 ist die Anstalt inforporiert worden. Die Schularbeit 1950/51 konnte über die gewöhnliche Norm getan werden.

Es ist einem starken Bedürfnis vieler Eltern nachgekommen worden, für's neue Schuljahr eine neue Klasse für die Grade 7 u. 8 einzurichten, damit diese Kinder den Abgang aus der Volkshochschule und den Eintritt in die Hochschule in christlicher Unterweisung und Zucht haben können.

Nun stehen für alle Klassen erprobte Lehrkräfte zur Verfügung mit mehrjähriger Erfahrung, wo außer dem Regierungslehrgang auch in den uns besonders wichtigen Gegenständen: Religion, Deutsch, Gesang und Musik gut gedient werden kann.

Es wird gebeten, die Anmeldungen unverzüglich zu machen, damit alle Vorbereitungen rechtzeitig getroffen werden können.

Der Vorstand im Komitee u. Schuladministration.

Die Winkler Bibelschule

Mr. Coleridge sagte einmal: „Die Bibel ist das einzige Buch, welches mich immer findet“.

So hat die Bibel viele junge Menschen gefunden und sie haben sich finden lassen. Eines Tages kamen sie zu uns und bekannten, die Bibel habe zu ihnen gesprochen, von der Bibel wollten sie mehr wissen.

Die Bibel hat diese Autorität, weil sie des Schöpfers Wort ist. Auch heute hören viele die Stimme des Schöpfers. Willst Du diese Stimme klarer und bestimmter hören unter Anleitung und Gemeinschaft mit andern? Dann komme zur Bibelschule. In einfacher, gründlicher Weise wird hier die Bibel betrachtet; nicht um Ehre zu gewinnen, sondern innere Klarheit und Stärke. Das verfolgt die Bibelschule.

So es des Herrn Wille ist sollen die Türen am 15. Oktober geöffnet werden. Willst auch Du Dich in der geistlichen Gemeinschaft freuen, so melde Dich, indem Du an die Winkler Bibelschule, Winkler, Man., schreibst.

Brüderlich grüßend, S. S. Redekop.

Die Bibelschule zu Altona, Man.

gedenkt, so Gott will und wir leben, am 29. Oktober ihre Türen zu öffnen für ein neues Schuljahr. Der revidierte Katalog wird in englischen und deutschen Sprachen verhandelt sein. Es soll an etwa 30 Distrikte unserer Gemeinden verschickt werden. Er wird dann bei den verschiedenen Leitern unserer Gemeinden oder Gruppen derselben zu haben sein.

Hiermit möchte ich die Brüder, die diese Blätter erhalten werden, freundlichst bitten, von der Kanzel aus, die Kataloge unsern lernlustigen Junglingen und Jungfrauen anzubieten.

Wir geben uns der angenehmen Hoffnung hin, daß diese Brüder bei solcher Gelegenheit nicht unterlassen werden, ein warmes Wort für unsere Schule einzulegen und selbige unermüdet vor den Thron der Gnade zu bringen. Unsere Schule war, sie ist eine Glaubenssache, und sie soll es auch in Zukunft bleiben. Eine Glaubenssache wird aber immer von den ernstesten Gebeten der Gläubigen getragen.

Die fünf Lehrer, die im vorigen Jahre dienten, sind bereit zusammen mit den Studenten auch im kommenden Schuljahre unter der Leitung des Heil. Geistes in der Schrift zu suchen und zu forschen. Jesus fordert uns doch ernstlich dazu auf, wenn er spricht: Suchet in der Schrift, dann ihr meint,

ihr habet das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir geuget. Joh. 5, 39. Die vorjährigen Schüler und die neuen Studenten werden hiermit freundlichst begrüßt und ergehen sich gebeten, sich möglichst bald bei der Schule anzumelden per Adresse: „Elim“ Bible School, Altona, Manitoba.

Schüler, Eltern, Lehrer und Freunde der Schule, möchten wir uns innerlich alle zusammen schließen, um mit vereinten Kräften für das Werk, das der Herr in unserer Schule hat, brünstig, anhaltend und gläubig zu beten.

Das Innere des Schulhauses hat ein freundliches Aussehen erhalten durch die Opfer an Geld, Zeit und Kraft der Bibelschulfreunde. Der Herr hat diese Anstrengungen gesegnet. Wir danken hiermit allen Spendern, Arbeitern und Vetern. Möchte der liebe Gott uns würdig und Geschickt machen zur weiteren Arbeit.

Im Auftrage, P. A. Kempel.

Getraut.

Sonnabend, den 4. August, wurde in der Kirche der Ersten Mennonitengemeinde zu Saskatoon das Brautpaar Cornelius Brägen und Elise Peters vom Unterzeichneten getraut. Als Trauertext benutzte ich das Wort aus Matth. Kap. 7, 24-27. Frau Elma Bergen sang ein Solo, und Fräul. Ruth Lepp spielte das Piano.

Die Hochzeitsgäste wurden im Kellerraum der Kirche von den Eltern der Braut, Geschw. Peter Peters, Rothforn, mit einem Hochzeitskaffee bewirtet. Das junge Paar wird in Saskatoon wohnen.

J. S. Thielen.

Nachrichten...

(Fortsetz. von Seite 1-5)

dürfen Kurzgeschichten, Aufsätze allgemeinen Inhalts oder auch Gedichte einsenden.

Vom 1. Juli 1947 bis zum 31. Mai 1951 hat die Internationale Flüchtlingsorganisation 940.933 Flüchtlinge umgesiedelt. 106.322 von diesen wanderten nach Kanada ein.

Im Juni d. J. wurde ein neuer Rekord für ausländische Fahrzeuge in Kanada aufgestellt. In diesem Monat passierten 292.264 Fahrzeuge die kanadische Grenze.

Vom 1. Januar 1951 an können kanadische Bürger, die 70 Jahre alt und älter sind, eine Rente von 40 Dollar monatlich erhalten. Wer von dieser Möglichkeit Gebrauch machen will, tut gut, ein entsprechendes Gesuch schon jetzt einzureichen. Die entsprechenden Formulare sind bei den Postämtern zu haben. Als Beweis für die Erreichung des Pensionsalters gelten Geburtsurkunden und auch Taufscheine.

Personen, die bereits eine Rente beziehen, sollten von einer erneuten Eingabe absehen, denn ihre Pension wird automatisch erhöht, wenn sie weniger als 40 Dollar im Monat betragen sollte. Gegenwärtig erhalten etwa 300.000 Personen eine solche Altersrente, und es wird angenommen, daß durch die neuen Bestimmungen weitere 400.000 Alte in den Genuß dieser Vergünstigung kommen werden.

Israel. — Während sich die Bevölkerung der Staates Israel in den letzten drei Jahren verdoppelte, ist die landwirtschaftliche Nutzfläche vervierfacht worden: von 185.000 Acres in den Jahren 1947/48 auf 750.000 Acres 1950/51.

Militärdienstpflicht für Frauen besteht bereits in vier Staaten, zu denen die Deutsche Bundesrepublik noch nicht gehört: Israel, Chile, Türkei u. Pakistan. Am schärfsten ist diese Dienstpflicht in Israel, wo alle Mädchen zwischen 18 und 25 zwei Jahre eingezogen werden. Die Folge ist, daß man überall auf den Straßen Mädchen in Uniform sieht. Künftig sollen auch die strenggläubigen Jüdinnen, die sich eidlisch zu ihren religiösen Ueberzeugungen bekennen und daraufhin von der Dienstpflicht befreit wurden, kein Privileg mehr genießen. Demgegenüber stehen acht Staaten, in denen die Frauen nicht dienen dürfen: Luxemburg, Belgien, Uruguay, Guatemala, San Salvador, Kambodscha, Syrien und Siam. Weder bei der einen noch bei der anderen Kategorie finden sich die Großmächte. Diese kennen eine bedingte Dienstpflicht oder Diensturlaubnis, so auch England, dessen Dienstpflichtgesetz von 1941 im Kriegsfall für beide Geschlechter gilt.

Westdeutschland. — Amerikas einzige Rundfunkstation „hinter dem eisernen Vorhang“ wird eine neue Waffe in ihrem psychologischen Kampf gegen den Kommunismus einlegen.

Für MRS (Rundfunk im amerikanischen Sektor) wird in Westberlin ein neuer 20.000 Watt starker Kurzwellensender, durch den man 18 Millionen Ostdeutsche in der russischen Besetzungzone zu erreichen erhofft, die „Stimme Amerikas“ verbreiten.

Das Kommando des fünften Korps unter Generalmajor John E. Dahlquist traf am 2. August in Deutschland ein, um sich zu der amerikanischen Siebenten Armee zu gesellen.

Hundert Offiziere und 350 Mann landeten in Bremerhaven und werden ihr Hauptquartier in Bad Nauheim errichten.

Dies ist das erste Korps-Kommando, das für die Siebente Armee aufgestellt wird. Die Siebente Armee zählt vier Divisionen und wird vor Ablauf des Jahres zwei weitere Divisionen bekommen.

Der Beschluß der alliierten Hohen Kommission, 36 kleinere Kohlenbergwerke aus der alliierten Kontrolle freizugeben, hat in Kreisen des deutschen Bergbaues im Hinblick auf die Neuordnung dieses Industriezweiges überrascht. Jetzt besteht nämlich für diese 36 Gesellschaften kein Zwang mehr, sich an der Neuordnung zu beteiligen. Sowohl von der Unternehmenseite als auch von der Gewerkschaft wird darauf hingewiesen, daß die alliierte Maßnahme den gemeinsamen von der deutschen Kohlenbergbauleitung und der Industrie-gewerkschaft Bergbau ausgearbeiteten Neuordnungsplan illusorisch macht. Dieser Plan legt die Einbeziehung der 36 Gesellschaften in die Neuorganisation des deutschen Bergbaus voraus.

Die Ernährungsabteilung des amerikanischen Hohen Kommissariats erwartet in diesem Jahr bei Weiterbestehen der günstigen Wetterlage eine Rekorderte

Die M. B. Hochschule zu Winnipeg.



Wald öffnen die Schulen wieder ihre Türen: für ein weiteres Arbeitsjahr. Auch unsere Schule ist bereit und in der Lage eine nette Anzahl junger Menschen in ihren Räumen aufzunehmen.

Im vorigen Jahre hatten wir 110 Schüler. Wir unterrichteten die Grade 9, 10, 11 u. 12. Fünf Lehrer sind an unserer Schule angestellt. Unsere Schule hat die volle Anerkennung der Regierung. Unsere Schüler haben auch in diesem Jahre wieder in ihren Examen gute Resultate erzielt. Wir können somit ruhig behaupten, daß unsere Schule solide Arbeit tut.

Neben den vorgeschriebenen Fächern unterrichten wir, wie ja allgemein bekannt, auch Deutsch und Religion. Aus diesem Unterricht nimmt der Schüler etwas mit, das ihm fürs ganze Leben zum Nutzen und Segen sein kann.

Der Geist der Schule ist ein guter. Unsere Schüler kommen aus den verschiedenen Kreisen und Gemeinden, aber sie fühlen sich hier sehr bald zuhause. Sie fin-

den hier gute Freunde und gewöhnen sich dadurch in unsere Kreise hinein. Es ist uns allen doch darum zu tun, unsere Kinder unserem Volklein zu erhalten. Unsere Schule strebt das an.

Wir treiben in unserer Schule gesunden Sport; Gesang und Musik werden nach Möglichkeit gepflegt. Die Schule ist günstig gelegen. In Manitoba führen viele Wege nach Winnipeg und das ist bestimmt auch von großer Wichtigkeit. Die Unkosten sind bei uns nicht größer wie anderswo.

Gerne sind wir bereit mündlich oder schriftlich weitere Information zu geben. Man schreibe, bitte, um unseren kostenlosen Katalog.

Der Unterricht beginnt den 17. September.

Wir heißen jeden Lernlustigen in unserer Schule herzlich willkommen.

Mit bestem Gruß, G. Lorenz, 98 Cobourg Ave., Winnipeg, Manitoba.

in der Bundesrepublik. Höhere Ernteerträge als 1950 werden für Weizen, Zucker- u. Futtererbsen und Heu angenommen, während der Ertrag an Roggen etwas hinter dem von 1950 zurückbleiben dürfte. Die gute Getreideernte des letzten Jahres von 5,8 Mill. Tonnen wird voraussichtlich auch in diesem Jahr erreicht werden. Die Ernte an Futtergetreide dürfte den vorjährigen Ertrag von 4,5 Mill. Tonnen übersteigen.

Der „Friedenspreis“ des deutschen Buchhandels 1951“ wurde dem Kulturphilosophen, Arzt und Theologen Albert Schweitzer, Lambarane (Französisch-Aequatorial-Afrika) verliehen. Albert Schweitzer wird den Preis am 13. September bei einem Festakt in der Frankfurter Pauluskirche entgegennehmen. Der Friedenspreis wurde im Jahre 1950 gestiftet und erstmalig dem Schriftsteller D. May Tau, Oslo, verliehen. Mit dem Preis wird alljährlich ein Schriftsteller, der durch sein Werk und seine menschliches Verhalten einen wesentlichen Beitrag zum Frieden geleistet hat, ausgezeichnet.

Die Vereinigten Staaten, Frankreich und England haben die westdeutsche Regierung informiert, daß sie die Deckung der Okkupationskosten durch erhöhte Steuern verlangen und nicht durch Anleihen.

Im Frühjahr verlangten die Westmächte von Bonn 6.600.000.000 Mark (\$1.750.000.000) für die Okkupationskosten im laufenden Fiskaljahr, das am 1. April begonnen hat.

Die westdeutsche Regierung schlug darauf den Alliierten vor, entweder die Summe zu reduzieren oder eine Anleihe zu gewähren, um das erwartete Defizit im

Etat decken zu können. Die Vorschläge wurden in langen Verhandlungen der Westmächte mit dem Finanzminister Fritz Schäfer abgelehnt.

Bonn erklärte, Westdeutschland könne für die Okkupation höchstens 5.800.000.000 Mark aufbringen.

Maßgebende deutsche Stellen bemühen sich gegenwärtig, die baldige Aufnahme der Bundesrepublik in die Weltbank und den Internationalen Währungsfonds zu erreichen. Bei der ersten Fühlungnahme zwischen der Bundesregierung und der Bank deutscher Länder einerseits und den Verwaltungen beider Institute wurden von deutscher Seite Informationen über die deutsche Zahlungsbilanz, sowie die finanzielle u. wirtschaftliche Situation der Bundesrepublik vorgelegt. Weitere Vorarbeiten sollen dazu dienen, dem Gouverneursrat der Weltbank, der im September in New York zusammentritt, fundiertes Material zu seiner Entscheidung zur Verfügung zu stellen. Voraussetzung für die Mitgliedschaft in der Weltbank ist die Zugehörigkeit zum Währungsfonds.

Die Länder hinter dem Eisernen Vorhang benutzen den Hamburger Freihafen als eine offene Tür für ungehinderten Handel mit dem Westen.

Über eine Million Tonnen Ladung kommt jährlich aus Osteuropa nach der alten Hansestadt oder wird dort nach dem Osten verfrachtet. Aber weder alliierte, noch deutsche Beamte wissen, worin die Ladung besteht.

In einem Freihafen können Waren geladicht, umgeladen und wieder verfrachtet werden, ohne daß eine Zollinspektion stattfindet. (Fortsetz. auf Seite 12-1)

51 Jahre Mennonitenfiedlungen... (Fortsetz. von Seite 3-5)

Heuschrecken gefressen. Erst 1903 hatten unsere Väter bei Dmsf eine sehr gute Ernte von 150-250 Pud per Dsft. Der Weizen wurde von 20-25 Kop. das Pud verkauft und dabei nur in kleineren Mengen, weil der Dmsfer Markt überfüllt war. Man suchte es noch nicht, daß die Dmsfer Gegend Weizen zum Exportieren hatte. Sibirien schloß noch im Dornröschenschlaf. Doch 1904 ermachte die Stadt Dmsf. Man hatte im europäischen Rußland vom billigen Weizen erfahren, die Preise gingen hinauf, und 1906 verkaufte man sämtlichen Weizen zu 1 Rub. das Pud. Von dieser Zeit an ging es wirtschaftlich stark aufwärts. Unsere Väter hatten durchgehalten, und uns Jungen wurde Sibirien eine liebe Heimat.

Noch eine kleine Zurechtstellung. S. Schröder von Deutschland hat in einem kleinen Heft meinen Onkel Peter Petromowitsch Friesen als den Pionier von Sibirien beschrieben. P. Friesen kam erst zwei Jahre später, als die oben erwähnten 5 Familien nach Sibirien. Er war dann vielen behilflich beim Landerschriften, wanderte in den 20-er Jahren nach Kanada und ist dort selig gestorben.

Noch kurz etwas von meinem Vater Johann Matthies, den viele kannten. 50 Jahre war er alt, als er 1900 in Sibirien ansetzte. Drei Frauen hat mein Vater überlebt, und mit der vierten wurde er 1931 nach dem hohen Norden verbannt, kam im selben Jahre im Herbst frei wegen seines hohen Alters und ist im Juni 1934, wie wir fest glauben, selig im Herrn entschlafen.

Johann J. Matthies. (Wir schätzen solche Artikel. Sicherlich würden noch viele Leser aus Erinnerungen oder Tagebüchern solch geschichtliches Gut liefern können. Wir bitten darum. — Red.)

Colonia Nova, Bage, C.B. 197, Rio Grande do Sul, Brasilien.

Den 22. Juni 1951.

(Einem Briefe entnommen)

Die Arbeit in der Fortbildungs- und Bibelschule konnte bis heute nicht aufgenommen werden, da kein Raum für dieselben war, — aber vom 1. Juli an soll der Unterricht beginnen. Bedauere sehr die verlorenen vier Monate. Ja, so ist es mit neuen Siedlungen, wo alle Hände voll auf der Kolonie zu tun ist und die Klassen beständig leer. Doch die Leute haben, wenn der treue Vater im Himmel so weiter Setzen Segen der Siedlung schenken wird, den bestimmten Durchblick, allen Anforderungen rechtzeitig gerecht zu werden. — Die Ernte war, richtig ausgedrückt, sehr gut. Die meisten haben richtig Sorge, wo den vielen Mais zu lassen. Manche ernten 200-300-400 und sogar 1000 Saft. Der Preis ist wohl niedrig, 50 Cruz, in der Stadt Bage. Aber auch das ist gut, — alles gut wenn wir die Lage in Paragway in Betracht ziehen. Wir können nie dankbar genug sein, daß wir hier sind! — Bedauern ernstlich, daß die andere Gruppe vom Krauel nicht auch

hineher geht. Einmal zerstreuten wir uns als eine kleine mennonitische Gruppe Brasiliens dann nicht so sehr, und zum andern würde unsere Siedlung stärker, und es würde in mancher Hinsicht viel leichter sein, z. B. für das Schulwesen. Aber es war nichts zu wollen. Wir leiden alle darunter, wirtschaftlich auch geistlich — ja auch geistlich. In unserer Abgeschlossenheit und Einsamkeit werden wir oft Besuch ermarken. Wir glauben, mit den Geschwistern in Uruguay mehr in Beziehung kommen zu können, denn die Verbindung mit Uruguay ist sehr gut und können wir in etwa 6 Stunden immer erreichen.

In der Stadt Bage ist alles zu haben, was wir brauchen. Und was wir absehen können, z. B. Butter und Eier, wird man da gut los. Die Zukunft für die Siedlung ist die denkbar beste. Wenn nur die Leute auch mit einem frommen Herzen dem lieben Gott danken wollten. Das ist ja oft nicht so. Bis heute geht alles gut, und die Leute sind auffallend mutig.

Mit herzlichsten Grüßen und Segenswünschen, Euer Mitarbeiter am Werke des Herrn, G. S. Rosenfeld.

Nachrichten aus Südamerika.

Aus dem Briefe, den wir kürzlich aus Südamerika erhalten haben, entnehmen wir folgendes, das wert ist, unsern Lesern mitgeteilt zu werden.

Der Oberschulze der Kol. Neuland berichtet, daß trotz Heuschrecken und verschiedenen anderen Ungeziefer der Herr ihnen doch noch eine schöne Ernte geschenkt hat. Man hat das Entfernen der Baumwolle noch nicht ganz beendet, es wird noch ungefähr eine Woche in Anspruch nehmen, aber sie sind doch schon so weit, daß sie sehen können, wieviel Baumwolle sie haben.

Rohbaumwolle haben sie in diesem Jahr insgesamt 580.000 kg geerntet, was etwas über 100.000 kg mehr als im vorigen Jahr ergibt. Dieses Quantum von Rohbaumwolle kann ungefähr 190.000 kg Fasern geben. Sie erwarten, die Fasern durchschnittlich mit 7.50 Guarani das kg zu verkaufen.

Rastforn hat man in diesem Jahre wenig verkauft, denn selbiger hatte zu sehr von Heuschrecken gelitten. Dazu war auch der Preis sehr niedrig, fast derselbe wie letztes Jahr.

Dann wäre noch eine sehr wichtige Sache zu berichten betreffs Eisenbahnbau im Chaco von km 160 weiter zu den Kolonien. Am 25-26 Mai d. J. hat eine Besprechung von Vertretern der 3 Mennonitenkolonien im Chaco mit dem Großlandbesitzer Herrn Carlos Casado stattgefunden. Das Resultat dieser Besprechung ist, daß Herr Carlos sich verpflichtet, von km 160 in der Richtung nach Soffnungsfeld die Eisenbahn 15 km weiter zu bauen, mit der Bedingung, daß die Kolonien die dazu notwendige Arbeitskraft stellen. Der gegenwärtige Weg von km 145 wird dadurch um 30 km verkürzt, wobei die schlechteste Strecke des gegenwärtigen Weges wegfällt. Mit dem Bau des Schienengeleises wollte man anfangs Juli begin-

nen. Wir haben weiter noch nicht erfahren, ob man schon mit der Arbeit begonnen hat.

C. A. DeFejr.

Ein Engländer über die deutsche Sprache.

Der jüngst verstorbene, in Deutschland heimlich gewordene Guston Stewart Chamberlain liebte, wie kaum ein anderer, die deutsche Sprache. Begeistert schreibt er über dieselbe in einem Briefe:

„Auch andere Sprachen gibt es, reich an Werken des Geistes; wer möchte das in Abrede stellen? Ich am allermeinsten, der ich von Kindheit an und bis zur Stunde im Englischen und im Französischen daheim bin, so daß Shakespeare, Humme und Sterne, Konjard, Pasqual und Rousseau meinem Ohre und meinem Verstande in ihren ureigenen Worten und in den unübertragbaren Redewendungen der schillernden aus Geschichte und Klang entlehnten Beziehungen ebenso nahe und vertraut sind, wie Luther, Herder, Goethe. Auch besitze ich wenigstens eine Art Ahnung von dem Gesänge und der Kraft der alten Sprachen, kann Italienisch lesen und verdamte bauernde Einbrüche dem Studium des Spanischen u. Serbofrösischen. Auf Grund dieser Kenntnisse und auch anderer aus den Ergebnissen der vergleichenden Sprachwissenschaft gewonnen, behaupte ich: unter lebenden Sprachen steht fraglos die deutsche einzig da in einer Majestät und Lebensfülle, die jeden Vergleich ausschließen. Dies liegt zum Teil in der Struktur dieser Sprache begründet, wie sie sich aus der Geschichte ergibt, zum Teil in dem Inhalt, den sie durch eine beispiellose Reihe tüchtiger, bedeutender, hervorragender, zum Teil heroischer Geister gewonnen hat. Die deutsche Sprache ist noch heute beständig im Fluß des Werdens. Wer das Französische etwa von Kabelaia und Montaigne an bis zu Voltaire verfolgt, gewahrt eine zunehmende Verarmung — sowohl des Wortschatzes, als auch der Sprachformen, bis dann das Gefüge endgültig zu blankem Stahl verhärtet ist und nur mehr maschinennäßig arbeitet. Diese von einem höheren Standpunkt aus betrachtet untreitig rückwärtige Bewegung entspricht einem genialen Instinkt: da die Sprache eine künstliche war, so gab es für sie nur ein Mittel, relative Vollendung zu erreichen; sie mußte ganz Kunst — gar nicht mehr Natur — werden. Ein heute lebender Montaigne müßte stillschweigend... oder deutsch lernen.“

Und über das Englische sagt Chamberlain: „Sobald wir genauer zusehen, entdecken wir einen durchgehenden, nie ganzumachenden Mangel: das Englische ist fähig, dem Erhabenen und dem Überschwänglichen zu dienen, ebenso der englischen Tat, der politischen Debatte, überhaupt allem unmittelbaren Wesenheiten, damit auch dem Geschäft, dem Spiel, sowie dem Trivialen und dem Großen, nicht aber ist es möglich, auf Englisch tief und hart zu denken. Selbst das Denken von glänzenden Köpfen verliert und verlandet. Das kommt daher, weil für alle höhere geistige Tätigkeit einzig die lateinisch-französischen Wurzeln in Ver-

wendung genommen worden sind. In England bringt keine Spur wahrer Bildung ins Volk. In Bezug auf die Sprache trifft das zu, was Fichte gesagt hat: „Beim Volke der lebendigen Sprache greift die Geistesbildung ein ins Leben; beim Begleit geht geistige Bildung und Leben jedes seinen Gang für sich fort.“ Die sehr hohe, vornehme, freie Bildung, die man in England antrifft, steht völlig außerhalb des nationalen Lebens; sie hat auf die Saltung der Bevölkerung, auf die regierenden Kreise, auf Ziel und Wege des Staates nicht den geringsten Einfluß.“

Nach Chamberlain bleibt die Welt ohne Kenntnis der deutschen Sprache von höchster Kultur ausgeschlossen. Darum dürfe niemals ein Deutscher von seiner Sprache lassen, an jedem Ort und zu jeder Zeit müsse er sie sprechen, damit sie sich ausbreite. Die fremden Völker müßten Deutsch lernen aus Pflicht, denn sie stellt ein unermeßliches Gut für jeden dar. Die deutsche Sprache lebe, die Sprachen Westeuropas seien meist auf abgestorbenen Wurzeln aufgebaut.

(„Die Abendstunde“)

Die Alberta mennonitische Hochschule.

Als die Oberhart Regierung in Alberta ans Ruder kam, gab es in der Provinz auf manchen Ecken, auch auf dem Gebiete des Schulwesens fühlbare Veränderungen zum Besseren. Rev. Oberhart, der selbst bostifter Christ, Prediger, Hochschul-, Bibelschul- und Sonntagsschullehrer war, war bestrebt, das Volksleben sozial, moralisch und auch geistlich zu heben. Ebenso handelt auch sein Schüler und Nachfolger, der jetzige Premier Ernest Manning. Es ist aber noch zu wünschen geblieben, auch in den Regierungsschulen. Abheftische Anschauungen, die Lehre der Evolution und ungenügende Aussicht über das sittlich-moralische Leben der Schüler sind in Erscheinung getreten. Um unsere Kinder möglichst davor zu bewahren, entstand in unseren Kreisen der Gedanke, auch in Alberta eine mennonitische Hochschule zu gründen. Es sollte eine Vereinsschule werden und man ging, Gott vertrauend, ans Werk. Am 3. Sept. 1946 wurde die Schule eingeweiht. Eine halbe Meile außerhalb der Stadt steht sie zur Linken des großen Verkehrs der W. C. Zur Rechten ist die Bibelschule, und so stehen beide Schulen, wie unter dem Schutze der Fittigel eines Adlers. Beide Schulen haben einen gewaltigen Einfluß auf die geistliche Entwicklung wie auf das moralische Leben der Jugend in den Gemeinden und außerhalb derselben. Die Bibelschule ist die ältere und hatte schon eine Reihe von Jahren mit Erfolge gearbeitet, als die Hochschule ins Dasein trat. Ziel und Lehrprogramme, die die Lehrer anstreben, sind in beiden Schulen nicht dieselben. Die Lehrer der Bibelschule machen es sich zur Aufgabe, die Schüler in die heilige Schrift einzuführen und das geistliche Leben der Schüler zu fördern, aber nicht, sie für irgendwelchen Beruf (Sonntagsschularbeit ausgenommen) vorzubereiten. Sie hoffen zu Gott, daß in der Bibelschule dem Schüler eine Grund-

lage gegeben wird, die ihm für jeglichen Lebensberuf dienlich sein würde.

Die Lehrer der Hochschule haben sich die Aufgabe gestellt, Lehrer für Distrikt- und Gemeindegemeinden heranzubilden, aber auch jungen Leuten, die einen anderen Beruf wählen, Gelegenheit zu geben, in christlichem Geiste ihre Kenntnisse zu erweitern, damit ihre fernere Lebensarbeit auch eine in der Nachfolge Christi sei. Die Hochschule hat fünf Jahre gearbeitet. Die Gesinnung, die manche Schüler aus den Landesschulen mitbrachten, haben die Lehrer gemerkt: Abneigung gegen die religiösen Gegenstände und gegen die deutsche Sprache. Die losen ethischen Begriffe von dort bewirkten manchmal Widerstand, einen neuen Weg, den wir als für ein erfolgreiches Leben einzig richtigen erkennen, einzuschlagen. Dank dem raffen Bemühen und guten Einfluß der Lehrer und des Schulkomitees hat die Schule eine erfreuliche Wendung zum Guten erfahren.

Radikale Änderungen, Befehrungen haben stattgefunden. Besonders erfreulich ist die Dankbarkeit von Seiten der Schüler, die bewußt in die Nachfolge Jesu getreten, dafür, daß sie die Gelegenheit hatten, diese Schule zu besuchen.

Die Alberta M.H.S. wird nun zum 6. Mal ihre Türen für ein weiteres Arbeitsjahr öffnen. In diesem Jahre sind auch die Grade 7 u. 8 in Aussicht genommen. Es sind schon 65 Schüler angemeldet worden, aber es ist noch Raum da für mehr. Wer nun die Bedeutung erkennt, seine Kinder in christlichem Geiste erziehen zu lassen, und wer die Mittel dazu hat, veräume es ja nicht, seine Kinder in diese Schule zu schicken.

Die Alta. M.H.S. hat im verflorenen Schuljahr dreimal mit Programmen gebient. Durch ihr sicheres Auftreten und die Darbietung von Gesprüchen, Gedichten und Liedern gaben die Schüler eine Probe ihrer Reifeleistung. Der Schulpinspektor, der dem Schlußprogramm beimohnte, war tief beeindruckt. Er sagte unter anderem, er glaube, daß die Zeit nahe ist, wo die Religion in den Schulen eingeführt wird. Der gute Einfluß derselben auf die Schüler ist unerkennbar.

R. S. Negehr.

7. August 1951.

Verwandte gesucht.

Ich bin eingewandert nach Kanada im Jahre 1948, geboren 1903 in Rastwa, Gnadenfelder Woloß, meine Eltern waren Peter u. Katharina Leichröb, geb. Staak. Ich suche die Verwandten meiner verstorbenen Frau Anna Klaffen, geboren 1887 in Franztal, Gnadenfelder Woloß, Tochter von Dietrich und Selena Klaffen, geb. Rieken. Zur Zeit der Hungersnot erhielten wir von Riebens aus Kanada Nahrungspakete. Leider sind durch die Flucht alle Anschriften verloren gegangen. Ich würde es schätzen, wenn mich jemand mit unsern Verwandten in Verbindung bringen würde.

Bestens grüßend, Johann Leichröb, 340 Second Avenue, Yorkton, Saskatchewan.